Jing Zhao und Yuan Li*

Migranten als Inbegriff intersektionaler Subjekte – Analyse von Diskriminierungserfahrungen der in Deutschland lebenden ChinesInnen

Migrants as quintessential intersectional subjects – Analysis of discrimination experiences of Chinese migrants in Germany

<https://doi.org/10.1515/ifdck-2021-2007>

Zusammenfassung: ChinesInnen in Deutschland sehen im Alltag nicht selten verschiedenen Diskriminierungssituationen gegenüber. Jedoch ist ein Mangel diesbezüglicher wissenschaftlicher Studien festzustellen. Die vorliegende Arbeit befasst sich mit subjektiv empfundener Diskriminierung von chinesischen MigrantInnen in Deutschland. Basierend auf der *Multi-sided Ethnography* werden die Diskriminierungserfahrungen der MigrantInnen aus ihrer eigenen Perspektive mithilfe des Begriffes der Intersektionalität rekonstruiert und untersucht. Um die Komplexität der Diskriminierungserfahrungen zu erfassen, werden folgende Fragen gestellt: Wie erleben ChinesInnen in Deutschland in ihrem Alltag Diskriminierung und wie gehen sie damit um? Wie lassen sich ferner die Ergebnisse für die Realität von chinesischen MigrantInnen und die zukünftige Migrationsforschung deuten?

Auf der Basis der empirischen Feldforschung werden die Lebensbereiche, die Wahrnehmung und die Formen intersektionaler Diskriminierung vorgestellt und die Reaktionsmuster chinesischer MigrantInnen herausgearbeitet. Intersektionalität ist auf drei Ebenen als Sensibilisierungsstrategie zu betrachten: Sie hilft auf der einen Seite der Mehrheitsgesellschaft, Sensibilität und Sympathie für die gesellschaftliche Minderheit zu schaffen, schützt auf der anderen Seite vor potenzieller Binnendiskriminierung der Betroffenen und trägt zu der Migrationsforschung bei, komplexe Lebensverhältnisse des Alltags bestmöglich zu reflektieren.

*Korrespondenzautorin: Prof. Dr. Yuan Li, Institut für German Studies der Zhejiang Universität, 310000 Hangzhou, China. E-Mail: liyuan1972@zju.edu.cn

Jing Zhao, Kiel, Germany, ruhe110508@163.com

Stichwörter: Intersektionalität, Diskriminierung, ChinesInnen in Deutschland, Sensibilisierungsstrategie, Multi-sited ethnography

Abstract: Chinese migrants in Germany are often confronted with all kinds of discriminations in their everyday life. However, the number of related studies is limited so far. This article deals with subjective discrimination experiences of Chinese migrants in Germany. Based on multi-sited ethnography, the discrimination experiences are reconstructed and examined from the perspective of the migrants themselves in the context of intersectionality. In order to grasp the complexity of the discrimination experiences, the following questions are asked: How do Chinese migrants in Germany experience discrimination in their everyday life and how do they cope with them? Which consequences could be drawn for Chinese migrants and future migration research? Based on the empirical research, the spheres of life, the perception and the forms of intersectional discrimination as well as the reaction of Chinese migrants are demonstrated. Intersectionality is a sensitization strategy on three levels: It helps the majority to create sensitivity and sympathy for the social minority, protects against potential ingroup discrimination of those affected, and contributes to migration research to reflect the complex everyday lives in the best possible way.

Keywords: intersectionality, discrimination, Chinese in Germany, sensitization strategy, Multi-sited ethnography

1 Einleitung

ChinesInnen in Deutschland? Nicht wenigen fallen dabei höchstwahrscheinlich die vielen China-Restaurants mit Peking-Suppe und Dim-Sum ein; die großen Containerschiffe mit bunten Metallboxen und Anschriften wie *China Shipping*; die beliebte Handymarke *Huawei*; chinesische Studierende an den deutschen Universitäten; chinesische TouristInnen in den *Taxfree*-Läden; oder *Traditionelle Chinesische Medizin*, Kalligrafie, *Taichi*, Reisgerichte und vieles mehr.

Das sind typische Klischees, mit denen man praktisch allen ChinesInnen „identische Eigenschaften zuschreibt, ohne Beachtung gegebener Variationen unter den Mitgliedern“ (Aronson et al. 2008: 486). Diese Generalisierung einer Gruppe von Menschen wird als Stereotype definiert. Die stereotypen Zuschreibungen können zu generellen Bewertungen oder Einstellungen gegenüber den Gruppen führen, aus denen Vorurteile entstehen können, wobei sich dieser Begriff zumeist auf negative Einstellungen bezieht (Aronson et al. 2008: 487–488).

Jemanden aufgrund eines Stereotyps oder Vorurteils „anzufeinden, auszuschließen oder anders zu behandeln“ (Beigang et al. 2017: 15), wird Diskriminierung genannt. Aus Stereotypen können Vorurteile werden und diese können zu diskriminierenden Handlungen führen (Beigang et al. 2017: 18). Das wird in der sozialpsychologischen Forschung durch ein ABC-Modell (*affect-behavior-cognition*) veranschaulicht, „wobei das Stereotyp den kognitiven, das Vorurteil vorrangig den affektiven Aspekt und die Diskriminierung das konkrete behavioristische Verhalten pointiert“ (Hormel 2007: 30; zit. nach Güttler 2000: 115). Dieser Funktionsmechanismus wird in Abbildung 1 schematisch dargestellt.

Abb. 1: Das ABC-Modell in der Sozialpsychologie (Jhangiani/Tarry 2014)

Manchmal kann es vorkommen, dass ein Mensch aus mehreren Gründen diskriminiert wird. Diese spezifische Form der Diskriminierung wird als Mehrfachdiskriminierung bezeichnet.

Diskriminierung gegenüber asiatischen bzw. chinesischen MigrantInnen in Deutschland kann unterschiedliche Formen umfassen: Von abwertenden Worten über benachteiligende Behandlung im Alltag bis hin zu körperlichen Angriffen. Diese Diskriminierungen verstärkten sich im Kontext der Corona-Pandemie. Laut der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2020) berichten viele in Deutschland lebenden ChinesInnen vermehrt von körperlichen Übergriffen im öffentlichen Raum und fühlen sich gezielt anders oder schlechter behandelt, als ob sie die Leute seien, die das Virus verbreitet hätten. Jedoch ist ein Mangel diesbezüglicher wissenschaftlicher Untersuchungen festzustellen.

Die vorliegende Arbeit erforscht subjektiv empfundene Diskriminierung und konzentriert sich auf persönliche Diskriminierungswahrnehmung. Explizit wurden Betroffene zu ihren Diskriminierungserfahrungen in verschiedenen Bereichen des Alltags interviewt. Es wurden keine konkreten Situationen vorgegeben, wodurch den Interviewten eine persönliche Interpretation der erfahrenen Diskriminierung und diesbezüglichen Merkmalen ermöglicht wurde. Die tatsäch-

lich vorkommende Diskriminierung kann einerseits von den Betroffenen unterschätzt werden, da sie sich der Diskriminierung vielleicht nicht bewusst sind. Sie kann andererseits auch überschätzt werden, indem ein negatives Erlebnis als solches bezeichnet wird, obwohl es sich dabei nach objektiv nachvollziehbaren Kriterien nicht um Diskriminierung handelt (Makkonen 2007: 45–46).

Nichtsdestoweniger ist die Untersuchung von subjektiver Diskriminierungserfahrung sinnvoll, denn Individuen werden der Sozialpsychologie zufolge im sozialen Kontext nicht durch „objektive Tatsachen und Charakteristika einer Situation“ (Aronson et al. 2008) beeinflusst, sondern vielmehr durch „die subjektive Interpretation der Welt“ (Gilovich et al. 2010). Somit ist subjektive Diskriminierungserfahrung eine wertvolle Möglichkeit, um reale Fälle von Diskriminierung und deren Wahrnehmung herauszukristallisieren. Um die Komplexität der Diskriminierungserfahrungen chinesischer MigrantInnen zu erfassen, werden für die vorliegende Arbeit folgende Fragen gestellt: Wie erleben ChinesInnen in Deutschland in ihrem Alltag Diskriminierung und wie gehen die chinesischen MigrantInnen damit um? Wie lassen sich ferner die Ergebnisse für die Realität von chinesischen MigrantInnen und die zukünftige Migrationsforschung deuten?

Ziel ist es, die bislang in der Migrationsforschung über ChinesInnen in Deutschland noch marginal wahrgenommene Mehrfachdiskriminierung anhand des migrantischen Alltags zu verorten und hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Formen zu betrachten.

2 Diskriminierung und Intersektionalität

2.1 Mehrfachdiskriminierung und Intersektionalität

Laut Artikel 21 der Grundrechtecharta der Europäischen Union (2010) ist Diskriminierung die Benachteiligung und die Erniedrigung von Menschen „insbesondere wegen des Geschlechts, der Rasse, der Hautfarbe, der ethnischen oder sozialen Herkunft, der genetischen Merkmale, der Sprache, der Religion oder der Weltanschauung, der politischen oder sonstigen Anschauung, der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit, des Vermögens, der Geburt, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung“.

Anhand von einem oder mehreren dieser Merkmale wird eine Person entweder in eine Gruppe eingeschlossen oder aus einer Gruppe ausgegrenzt. Diskriminierung ist nicht immer ein interpersonaler direkter Akt und daher für die Betroffenen mitunter schwer erkennbar. Auch die „Akteure“ der Diskriminierung, egal

ob Individuen oder Institutionen, können bewusst wie unbewusst benachteiligen (Wittlif 2018: 7).

Wenn sich verschiedene Merkmale innerhalb einer Diskriminierungserfahrung überkreuzen und eine qualitativ neue Diskriminierungserfahrung zum Vorschein bringen, so findet eine Mehrfachdiskriminierung statt, d.h. die Diskriminierung verläuft in diesem Fall intersektional (Fredman 2016: 7). *Mehrfachdiskriminierung* ist im deutschsprachigen Raum mit *Intersektionalität* gekoppelt und wird oft sogar mit *Intersektionalität* gleichgesetzt.

Der Begriff *Intersektionalität* geht auf das englische Nomen *intersection* zurück, was „Straßenkreuzung“ bedeutet. Geprägt wurde der Begriff im Rahmen der Diskriminierungsforschung erstmals im Jahre 1989 von der amerikanischen Juraprofessorin der UCLA Kimberlé Crenshaw, welche dieses Konzept aufgrund juristischer Fallanalysen entwickelte. Crenshaw beschrieb die Problematik wie folgt:

Consider an analogy to traffic in an intersection, coming and going in all four directions. Discrimination, like traffic through an intersection, may flow in one direction, and it may flow in another. If an accident happens in an intersection, it can be caused by cars traveling from any number of directions and, sometimes, from all of them. Similarly, if a Black woman is harmed because she is in the intersection, her injury could result from sex discrimination or race discrimination. (Crenshaw 1989: 149)

Abb. 2: Die Metapher „Straßenkreuzung“ nach Kimberlé Crenshaw (Sofia, 2020)

Bildhaft verdeutlicht Crenshaw dies mithilfe der Metapher einer Straßenkreuzung (Abb. 2), an der „sich Machtwege kreuzen, überlagern und überschneiden“ (Degele/Winker 2009: 12). Diese Formen der Diskriminierung lassen sich nicht additiv aneinanderreihen, sondern sind in ihren Verschränkungen und Wechselwirkungen zu betrachten, wie Abbildung 3 darstellt. Durch die Beachtung verschiedener Merkmale/Differenzlinien wie Geschlecht, Ethnizität, Klasse, Nationalität, Sexualität, Alter u. a. soll verdeutlicht werden, dass ein Merkmal niemals alleinsteht, sondern im Zusammenwirken mit anderen Merkmalen die gesellschaftlichen Machtverhältnisse konstituiert.

Abb. 3: Intersektionalitätsmerkmale und deren Verschränkungen und Wechselwirkungen (Wagner, 2018)

Mit Hilfe des intersektionalen Ansatzes lassen sich alle Formen von Diskriminierung wahrnehmen. Dabei geht es nicht mehr unweigerlich darum, wer am meisten diskriminiert wird. Intersektionalität dient nämlich nicht nur einer Klassifikation sozialer Ungleichheiten, sondern beschreibt gleichzeitig die Hybridität und Diversität einer Gesellschaft und verweist auf eine bedingungslose Akzeptanz aller Menschen, die entsprechend ihrer Fassung leben, ohne damit anderen Menschen zu schaden.

2.2 Herkunftsbezogene Diskriminierungsforschung in Deutschland

Laut einer Pressemitteilung des Statistischen Bundesamts am 21. August 2019 besaß zu diesem Zeitpunkt jede vierte Person in Deutschland einen Migrationshintergrund, d. h. sie oder ihre Vorfahren sind nicht deutscher Herkunft. AuslandschinesInnen gehören als die größte in Deutschland lebende ostasiatische Bevölkerungsgruppe ebenso dazu (Statistisches Bundesamt 2019: 41–47). Jüngere Zahlen belegen ein stetiges Wachstum: Im Zeitraum von 2006 bis 2018 stieg die Zahl der chinesischen MigrantInnen in Deutschland von 75.733 auf 143.135. Als Kinder der Globalisierung haben MigrantInnen ein komplexes Leben mit einer vielschichtigen Identität (Boyd/Yiu 2007: 2).

Die Zahl der MigrantInnen nimmt ständig zu, Studien bezüglich der Diskriminierungserfahrung der MigrantInnen sind jedoch nur unzureichend vorhanden. Untersuchungen zum Thema Diskriminierungserfahrungen von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland wurden bislang punktuell für bestimmte Gruppen erhoben, wie z. B. für MuslimInnen (Brettfeld/Wetzels 2007) oder für Personen mit Migrationshintergrund aus den größten Zuwanderergruppen aus

der Türkei, der Sowjetunion, Jugoslawien, Polen, Italien, Griechenland und Spanien (Babka von Gostomski 2010; Bertelsmann Stiftung 2009). Außerdem hat das Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung in Essen in den letzten Jahren eine Reihe Publikationen in Bezug auf die Diskriminierung von Menschen türkischer Herkunft veröffentlicht (Sauer 2010, 2016; Uslucan/Yalcin 2012).

Untersuchungen zu Diskriminierungserfahrungen chinesischer MigrantInnen in Deutschland bleiben bisher unbeachtet. Erst seit dem Corona-Ausbruch Anfang 2020 haben zahlreiche Nachrichtenagenturen Fälle von Diskriminierung gegenüber AsiatInnen bzw. ChinesInnen gemeldet. Somit wurde die mit COVID-19 assoziierte Diskriminierung in Deutschland vor allem in der Ausbruchphase zu einem verstärkt diskutierten Thema, in der Folge entstanden viele Berichte, Kolumnen und Hashtags auf Twitter wie *„Ich bin kein Virus“*, *„Anti-asiatischer/chinesischer Rassismus“* usw. Im Zuge dessen richteten auch zwei wissenschaftliche Arbeiten ihr Augenmerk auf die Diskriminierung von AsiatInnen/ChinesInnen. Eine stammt von den beiden Mannheimer Sozialwissenschaftlern Dollmann und Kogan (2020), die anhand von Daten einer COVID-19-Zusatzumfrage feststellten, dass EinwanderInnen chinesischer/asiatischer Herkunft während der Pandemie eine zunehmende Covid-19 assoziierte Diskriminierung erlebten. Angesichts der hohen Infektionsraten in den USA und in Russland schließen sie daraus, dass diese ethnischen Gruppen möglicherweise die Covid-19 assoziierte Diskriminierung als Reaktion auf realistische und symbolische Bedrohungen durch das Virus erleben müssen. Erwähnenswert ist auch der Beitrag *„Anti-asiatischer Rassismus in Deutschland“* von den Berliner WissenschaftlerInnen Suda, Mayer und Nguyen (2020). In ihrem Projekt sammeln sie seit August 2020 Daten über die gesellschaftliche Wahrnehmung von als asiatisch gelesenen Menschen und die Auswirkungen der Pandemie auf diese Wahrnehmungen gesammelt. Auf der Basis der Datenerhebung stellen sie anti-asiatischen Rassismus in Deutschland anhand von aktuellen COVID-19 bezogenen Beispielen dar und verknüpfen diese mit historischen Entwicklungen der asiatischen Migration.

Indem als asiatisch wahrgenommene Menschen keine homogene Gruppe bilden und die Mehrfachdiskriminierung auch ohne Corona-Pandemie erlebt wird, ist eine Untersuchung spezifisch von in Deutschland lebenden ChinesInnen mit dem Fokus auf deren Diskriminierungserfahrungen im Alltag nötig und relevant.

3 Methodisches Vorgehen: Multi-sited Ethnography

George Marcus (1998) argumentiert in seinem Buch *Ethnography through Thick and Thin*, dass die Erforschung einer zunehmend globalisierten Welt eine viel-örtliche und vielperspektivische Beschreibung erfordert, nämlich eine „*multi-sited ethnography*“. Das Wesentliche liegt darin, die Feldforschung auf viele Orte zu erweitern, damit „abgegrenzte Lokalitäten in ihrem komplexen und vielschichtigen Verhältnis zur Außenwelt“ (Kühn 2012: 84) begriffen werden können. Dadurch sind nicht mehr Herkunftsland und Zielland als binäre Pole zu verstehen, sondern es werden die raum-zeitlichen Verbindungen in einem erweiterten Netzmodell erfasst (Marcus 1998: 89–95).

Multi-sited research is designed around chains, paths, threads, conjunctions, or juxtapositions of locations in which the ethnographer establishes some form of literal, physical presence, with an explicit, posited logic of association or connection among sites that in fact defines the argument of the ethnography. (Marcus 1998: 90)

Die Ansätze sind dabei der persönliche Kontakt und der Blick auf die Lebensgeschichten, „follow the life“ (Marcus 1998: 93). Lebensgeschichten werden in verschiedenen Kontexten von Menschen erzählt, die ihre individuellen Erfahrungen reflektieren. Die Spuren der Geschichten verweisen daher einerseits auf den Moment des Erzählens und den Prozess des Geschichtenerzählens und andererseits auf Zusammenhänge und raum-zeitliche Verknüpfungen, die sonst nicht zum Vorschein kämen (Marcus 1998: 94).

Auf der Suche nach Lebensgeschichten bewegen sich ForscherInnen in privaten und öffentlichen Feldern ebenso wie in offiziellen und informellen Kontexten. Mit einem vielseitigen Forschungsdesign gilt es also den vielfältigsten Existenzen über Raum und Zeit zu folgen und Verbindungen zwischen Orten herzustellen (Marcus 1998: 14).

Der vorliegenden Arbeit liegt die *Multi-sited Ethnography* zugrunde, weil nur so die intersektionalen Diskriminierungserfahrungen der zu untersuchenden AkteurInnen hinreichend zu rekonstruieren sind. Anhand von Erzählungen der Lebensgeschichte chinesischer MigrantInnen wird versucht, die Mehrfachdiskriminierung im Alltag genauer unter die Lupe zu nehmen.

Der Feldzugang ist durch den Aufenthalt der Forscherinnen in Deutschland und in China möglich. Auf diesem Wege lernten wir viele in Deutschland lebende ChinesInnen kennen, die uns dabei behilflich waren, mit ihren Verwandten und chinesischen FreundInnen Kontakt aufzunehmen. Im Zeitraum von 2019 bis 2021 wurden 43 Interviews mit chinesischen MigrantInnen in Deutschland im Alter

von 14 bis 60 Jahren bezüglich Diskriminierungserfahrungen durchgeführt. Davon sind 31 Interviewte Frauen und 12 Männer. 19 InterviewpartnerInnen gehören zur ersten Generation der MigrantInnen, 9 sind in Deutschland geboren und aufgewachsen und zählen zur zweiten Generation der MigrantInnen, 12 waren für ein Studium nach Deutschland gekommen und arbeiteten zum Zeitpunkt der Untersuchung in Deutschland; 3 weitere Interviewpartnerinnen waren für eine transnationale Ehe nach Deutschland gezogen. Der Intersektionalität zufolge ist es wichtig, bei der Feldforschung ein möglichst breites Spektrum von chinesischen MigrantInnen in Deutschland zu berücksichtigen.

Die Untersuchung wurde auf eine „weiche“ ethnographische Weise durchgeführt, d. h. die Forscherinnen nahmen die Festlegungen und Fragestellungen auf der Grundlage der Forschungsliteratur nur als ein vorläufiges Arbeitsprogramm mit ins Feld, das dort allerdings noch wesentlich modifiziert werden konnte (Kaschuba 2012: 204). Die erzählgenerierende Fragestellung für alle Interviews richtete sich auf die mögliche Erfahrung verschiedener Diskriminierungen in der eigenen Lebensgeschichte. Es wurde nicht gezielt nach einer Erfahrung von Diskriminierung gefragt, um keine bestimmte Neigung vorzugeben. Die interviewten Personen ließen sich auf ihre Erinnerung ein und erzählten so frei wie möglich aus ihrer eigenen lebensweltlichen Perspektive. Um das Erzählen nicht zu unterbrechen und die interviewte Person nicht abzulenken, wurden Fragen erst nach der Beendigung der freien Erzählung gestellt.

Unser Vorgehen bei der Datenauswertung orientiert sich an der *Grounded Theory* nach Glaser und Strauss (1998). Die Absicht besteht darin, das breite Material der Daten sinnvoll zu kategorisieren und daraus theoretische Erkenntnisse ziehen zu können (Glaser/Strauss 1998: 36–39). Im Auswertungsprozess werden zunächst die Aufnahmen der interviewten Personen zur Auswertung transkribiert. Dabei werden die Texte möglichst wortgetreu niedergeschrieben, Lachen, Seufzer und andere Emotionsäußerungen werden vermerkt. Im nächsten Schritt werden die gewonnenen Daten sortiert und zu thematisch zusammenhängenden Aspekten zusammengeführt, die beim Interview oft sprunghaft sind. Dabei gilt die Aufmerksamkeit dem impliziten und expliziten Sinngehalt der Handlungen und Themen, die von den InterviewpartnerInnen angesprochen werden. Aus den Interviews werden zudem lebensgeschichtliche Daten extrahiert. Als nächster Schritt der Datenanalyse erfolgt das offene Kodieren. Die Daten werden in Sinn-einheiten zugeordnet und mit inhaltsbezogenen Benennungen/Überschriften, den sogenannten Codes, ausgestattet. Später werden die Konzepte und Codes in Form eines Themenkatalogs geordnet und gegliedert, indem sie um bedeutsame, sich in den Daten zeigende Phänomene oder Themen gruppiert werden. Auf diese werden die Kategorien und Subkategorien gebildet.

4 Analyse intersektionaler Diskriminierungserfahrungen

Dieses Kapitel fasst die Ergebnisse der Diskriminierungserfahrungen in Deutschland zusammen. Dabei werden zunächst in Kapitel 4.1 die verschiedenen Lebensbereiche intersektionaler Diskriminierung vorgestellt. Um diese näher betrachten zu können, lassen wir unsere InterviewpartnerInnen mithilfe von Pseudonymen direkt zu Wort kommen, weil Zitate die Sichtweise der AkteurInnen unserer Ansicht nach am besten ausdrücken können. Die Interviews wurden auf Chinesisch geführt und von den Verfasserinnen ins Deutsche übersetzt. Solche Passagen werden im Text in Anführungszeichen gesetzt und kursiv hervorgehoben. Anschließend wird in Kapitel 4.2 die Wahrnehmung intersektionaler Diskriminierung herausgearbeitet. Um die von Diskriminierung betroffenen Menschen unterstützen zu können, ist es notwendig zu bestimmen, welche Formen der Diskriminierung die ChinesInnen erfahren haben und wie sie darauf reagierten. Dazu werden in Kapitel 4.3 und 4.4 die Diskriminierungsformen und die Reaktionsmuster chinesischer MigrantInnen aufgedeckt.

4.1 Lebensbereiche intersektionaler Diskriminierung

Diskriminierung kann überall stattfinden, wo Menschen aufeinandertreffen, Regeln sowie institutionelle und gesellschaftliche (Macht-)Strukturen wirken oder der Zugang zu Ressourcen verhandelt wird (Beigang et al. 2017: 120). Im Folgenden wird der Fokus auf die Lebensbereiche gelegt, in denen intersektionale Diskriminierung erfahren wird. Zu jedem Lebensbereich haben die InterviewpartnerInnen ein bis zwei als besonders intensiv empfundene Diskriminierungserfahrungen geschildert und aus ihrer Perspektive reflektiert.

4.1.1 Familie

Anders als erwartet haben einige InterviewpartnerInnen Diskriminierungserfahrungen in der eigenen Familie gemacht.

Frau Qiao ist eine 27-jährige Pharmaziestudentin, die mit 10 Jahren mit ihren Eltern aus Kanton nach Deutschland gekommen ist. Sie berichtet, dass ihre Eltern für sie und ihre jüngere Schwester „eine gehobenere Grundschule“ ausgewählt hatten, da sie der Ansicht waren, „dass auf der näher gelegenen Grundschule zu viele Ausländer waren.“ Frau Qiao schätzt das nicht: „Obwohl ich in Deutschland

aufgewachsen bin, blieb ich in der Schulzeit lieber mit chinesischen und türkischen Freunden zusammen, was von meinen Eltern mehrmals kritisiert wurde. Schade!“

Auch Herr Zhang betrachtet die Familie und die Werte der Eltern als eine Diskriminierungserfahrung. Er ist mit 8 Jahren mit seinen Eltern von Peking nach Frankfurt ausgewandert. Von klein auf hatte er großes Interesse an Malen und Gestaltung. Seine Eltern wünschten sich aber, dass der einzige Sohn später Arzt oder Rechtsanwalt werden solle, um ein gemütliches und gehobenes Leben zu führen. *„Ich kann meine Eltern schon gut verstehen, aber ich akzeptiere das einfach nicht, Wieso ist ein Job als Arzt oder Rechtsanwalt halt besser als Künstler oder Designer? Warum sind manche Berufe nobler als die anderen, das ist doch die Diskriminierung! Eine Arbeit ist gut für mich, nur weil ich sie mag, richtig? Wir haben selten in der Familie gestritten, wenn doch, dann ging es 99% um meine Jobauswahl. Und wenn meine deutschen Freunde aus dem Künstlerkreis bei mir zu Gast sind, empfinden sie eine unwillkommene Haltung von meinen Eltern.“*

4.1.2 Bildungsstätte

Für Kinder mit chinesischem Migrationshintergrund scheinen Bildungsstätten ein schwieriger Diskriminierungsort zu sein, unabhängig vom Alter. Frau Sun erzählt, wie ihr 5-jähriger Sohn eines Tages aus dem Kindergarten nach Haus kam und ihr berichtete: *„Mama, heute hat jemand ‚Ching Chang Chong‘¹ zu mir gesagt, was bedeutet das?“* Sie gab in dem Moment einfach eine beliebige Antwort: *„Nichts, so was kannst du einfach vergessen.“* Frau Sun ist nicht die Einzige, die mit einer solchen Situation konfrontiert worden ist und diese Antwort gegeben hat. Nicht, weil sie von der Unwichtigkeit der Bemerkung überzeugt war, sondern eher deswegen, weil viele Eltern gar nicht wissen, wie man darauf reagieren soll oder kann. *„Ich finde es komisch, dass so was im Kindergarten passiert ist. Ob es eine absichtliche Diskriminierung meines Sohns ist, bin mir nicht sicher, aber irgendwie fühle ich mich nicht wohl. Was kann ich sonst machen, ich weiß es auch nicht.“*

Frau Lu ist in Deutschland geboren und hier aufgewachsen. In der Schulzeit fühlte sie sich auch oft nicht willkommen und nicht anerkannt: *„Als kleines Kind war ich fest davon überzeugt, dass ich aus Deutschland komme, Deutsch ist ja meine Muttersprache, bis halt in der Schule immer wieder Situationen vorkamen, in denen ich mich verunsichert gefühlt habe, wie z.B. wenn man etwas in der Klasse über China diskutiert hat und mich als Expertin gefragt hat: ‚Was sagst du dazu?‘*

1 Abwertender und diskriminierender Ausdruck in Bezug auf ChinesInnen.

Wie ist es denn bei euch in China?'. Anscheinend bin ich für manche Menschen nicht Teil der großen Gruppe.“

Auch Frau Lan berichtet von einer Erfahrung ihrer Tochter, als sich die Eltern eines deutschen Mitschülers in der Klasse beim Schulleiter beklagt haben: *„Wie kann das sein, dass ein chinesisches Mädchen auf das Gymnasium verwiesen werden soll und unser (deutscher) Sohn die Realschule besuchen soll?“* Als Mutter machte sie sich eine Zeit lang Sorgen, dass ihre Tochter eventuell in der Schule von anderen Kindern beschimpft oder angegriffen werden könne. *„Ich weiß nicht, wie der Schulleiter darauf reagiert hat. An seiner Stelle hätte ich gleich sagen können ,ja, weil das chinesische Mädchen einfach besser ist‘.“*

Nicht nur als Kinder und Jugendliche, sondern auch als junge Erwachsene an der Universität kann man mit diskriminierenden Situationen konfrontiert werden, wie Frau Lin berichtet. Als sie einmal mit ihrem Kommilitonen über Brillen diskutierte, sagte der Kommilitone: *„Du kannst bestimmt mehr sehen, deine Augen sind breiter.“* Nachdem sie nachhakte: *„Wieso? Meine Augen sind breiter?“*, erwiderte er, mit seinen Zeigefingern die Augen nach hinten gezogen, *„Na ja, sind halt so Schlitzaugen“²*. Das erstaunte Frau Lin zutiefst, *„Ich habe nicht erwartet, dass Studierende im 21. Jahrhundert im Seminarraum so ein Wort zu mir sagen, noch mit einer Geste. Ich glaube auch, dass er es damit nicht böse gemeint hat, aber als Endeffekt habe ich mich spürbar fremd gefühlt.“*

4.1.3 Öffentliche Verkehrsmittel

Diskriminierungen finden nicht selten im öffentlichen Raum statt: Herr Gao, deutscher Staatsbürger und Inhaber einer Reiseagentur, berichtet: *„Häufig reden Menschen mit mir langsam und laut. Sie versuchen auch ständig mir mit einfachen Wörtern ein gar nicht kompliziertes Thema zu erklären. Das hat mich jedes Mal zum Lachen gebracht. Leute, ich bin Ausländer und nicht dumm und taub!“*

Am häufigsten sind die InterviewpartnerInnen von der Imitation des asiatischen Aussehens irritiert worden, so Herr Han: *„Ich habe das zweimal erlebt, wenn Menschen mich sehen, dann ziehen sie ihre Augen lang nach hinten. Das erste Mal war es am Bahnhof, als ich am Gleis auf meinen Zug wartete. Ein ca. 60-jähriger Mann stand neben mir und wartete auch auf den Zug. Als wir Augenkontakte zueinander hatten, hat er so getan. Und ein anderes Mal war in einem Geschäft. Ein Kind wartete auf seine Mutter und anscheinend hatte es Langeweile. Als ich dann gerade an ihm vorbeiging, hat es so gemacht. Tja, solch blöde Menschen!“*

² Abwertender und diskriminierender Ausdruck in Bezug auf ChinesInnen.

Der Ausbruch der Corona-Pandemie hat in Deutschland zu mehr Diskriminierungen geführt, vor allem zu Beginn des Ausbruchs der Pandemie: beispielsweise wurde Anfang Februar 2020 eine 23-jährige Chinesin auf dem Weg zum S-Bahnhof von zwei Frauen in Berlin beleidigt, bespuckt und körperlich angegriffen.³ Der Düsseldorfer Chefkoch Jean-Claude Bourgueil und sein Michelin Sterne Restaurant „Im Schiffchen“ genießen einen guten Ruf, der weit über die Grenzen der Landeshauptstadt hinausreicht. Seine Aussagen gegen ChinesInnen sorgten jedoch für Aufregung. Mitte Mai 2020 postete er auf Facebook: *„Wir starten am Freitag, aber erstmal mit unserem neuen Bistro! Chinesen nicht erwünscht!!!!“*.

Drei Tage nach dem Angriff der Chinesin in Berlin fuhr unsere Interviewpartnerin Frau Zhou mit der U-Bahn zur Arbeit: *„Nach dem Einstieg setzte ich mich neben einen Mann. Mein Sitznachbar hat mich komisch angeguckt, drehte sich bewusst weg und zog seinen Kragen nach oben. Für einen Moment wollte ich scherzhaft husten, aber ich war zu ängstlich, wer weiß, was das noch auslösen könnte.“* Eine andere Interviewpartnerin, Frau Chen, berichtet über etwas Ähnliches, das ihr in Freiburg widerfuhr. Chen kam vor knapp sechs Jahren nach Deutschland und arbeitet in einem internationalen Unternehmen in Freiburg. Eigentlich hat sie sich in Deutschland gut eingelebt. *„Doch mit dem Ausbruch der Corona-Pandemie ist die Situation völlig anders geworden“*, sagte sie. Sie und ihre chinesischen Freunde seien zur Zielscheibe anti-chinesischer Anfeindungen geworden. *„Es war ein eiskalter Dienstag, nach der Arbeit war ich mit der Tram auf dem Rückweg nach Hause. Ich habe einen Fenstersitz im Fahrzeug gefunden. An einer Ampel kam ein Mann vorbei, klopfte ans Fenster und spuckte mir auf die Scheibe“*, berichtet die 31-Jährige, *„und alle anderen Fahrgäste schwiegen, das hat mich zutiefst beleidigt.“*

4.1.4 Wohnungsmarkt

Bei der Wohnungssuche erlebten einzelne InterviewpartnerInnen kaum vorstellbare Zumutungen: Eine chinesische Familie mit zwei Kindern wurde bei einem Umzug gezwungen, *„bei den NachbarInnen eine Zustimmung einzuholen, dass eine chinesische Familie in die Umgebung zieht“*.

Nicht nur von privaten HauseigentümerInnen, sondern auch von Wohnungsunternehmen gehen Diskriminierungen aus. MigrantInnen wurde manchmal Bescheid gegeben, dass die Wohnung bereits an andere vergeben worden sei,

³ Polizei Berlin, *Fremdenfeindlich beleidigt und geschlagen*, Polizeimeldung vom 01.02.2020, <https://www.berlin.de/polizei/polizeimeldungen/pressemitteilung.889657.php> (zuletzt aufgerufen am 04.04.2020).

selbst wenn sie sich kurz nach der Veröffentlichung der Wohnungsanzeige darauf gemeldet hatten. Bereits das Nennen eines ausländischen Namens kann dazu führen, dass MigrantInnen bei der Anmietung einer Wohnung abgelehnt werden, wie unsere Interviewpartnerin Frau Zhang erlebte: *„Mein Mann ist Deutscher und wir waren bei der Wohnungssuche. Am Telefon habe ich nur meinen Vornamen gesagt und geäußert, dass ich Chinesin bin. Die Verfügbarkeit einer Wohnung wurde mir gegenüber direkt verneint. Am selben Tag hat mein Mann nochmal angerufen und ihm gegenüber wurde bejaht. Seither traue ich mich nicht, selbst anzurufen, weil ich weiß, dass einige VermieterInnen ihre Wohnung nur an Deutsche vermieten wollen. So fühle ich mich gezwungen, dieser Aufgabe meinen Mann zu überlassen. Dabei fühle ich mich diskriminiert.“*

Aus Schwierigkeiten werden Strategien entwickelt: Als unser Interviewpartner Herr Wen feststellte, dass er trotz fließenden Deutschkenntnissen nach Erwähnung seines Namens anders behandelt wurde, gab er sich jedes Mal einen neuen, typisch deutschen Namen. Das brachte ihm mehr Besichtigungstermine ein.

4.1.5 Arbeitsplatz

In der Tat hängen die meisten Diskriminierungsfälle mit der Arbeitssphäre zusammen. Ähnlich wie bei der Wohnungssuche kann ein ausländisches Gesicht dazu führen, dass BewerberInnen bei der Arbeitssuche nicht angenommen werden.

Herr Wu, ein in Deutschland aufgewachsener 34-jähriger Ingenieur, berichtet: *„Ich habe mittlerweile genug von der allgemeinen Diskriminierung aufgrund meiner Herkunft. Am Telefon ist alles bestens, allerdings wenn ein persönlicher Kontakt zustande kommt, dann gibt es sofort eine Ausrede, warum ich den Job, die Wohnung und vieles anderes nicht bekomme.“* Ein konkretes Beispiel: *„Ich hatte mich mal für eine Stelle als China-Desk Koordinator beworben und dachte mir mit großer Überzeugung, dass es klappen wird. Beim Interviewgespräch war auch alles top gewesen. Jedoch wurde mir Bescheid gegeben, dass ich nicht dort arbeiten kann, weil das Deutsch-Chinesisches Projekt leider nicht mehr stattfinden kann. Aber ein deutscher Bekannter von mir, der einige Jahre Chinesisch gelernt hat, hat dieselbe Stelle zwei Wochen später erfolgreich bekommen. Wie kann das denn sein?!“*

„Diskriminierung auf dem Arbeitsplatz kann jederzeit durch jeden passieren“, meinte Frau He, eine 40-jährige Dolmetscherin in einer Architektenfirma in Süddeutschland, *„Auch in der Kaffeepause, z.B. im Sommer sitzen alle KollegInnen gerne zum Mittagessen auf der Terrasse, für mich ist die Sonne an einem sommerlichen Mittag halt zu stark. Ich sitze lieber im Schatten und trinke warmen Tee, während meine deutschen KollegInnen in der Sonne Wasser mit Eis genießen. Ich*

sehe das einfach als unterschiedliche Gewohnheiten, aber ein deutscher Kollege sagte jedes Mal zu mir: ‚Na, schon wieder die komischen chinesischen Weisheiten?!‘ Manchmal diskutieren sie auch darüber, was ich esse. Falls ich ausgerechnet etwas ‚Unbekanntes‘ zu Mittag habe, wie z. B. eingelegte Eier, Entenzunge u. a. bekomme ich oft den Kommentar ‚Chinesen sind ja kreativ und tapfer mit dem Essen‘. Ich wollte meine KollegInnen nicht in Verlegenheit bringen, aber das ist nichts Lustiges. Ich werde eine passende Gelegenheit finden und mit ihnen darüber sprechen.“

Zum Anfang der Corona-Pandemie in Deutschland sind am Arbeitsplatz deutlich mehr Diskriminierungserfahrungen festzustellen. Viele InterviewpartnerInnen, die in einem deutsch-chinesischen Joint Venture arbeiten, haben den Eindruck, dass ihre deutschen ArbeitgeberInnen trotz der schwierigen Lage Anfang 2020 nur noch an die wirtschaftlichen Interessen der Firma dachten. *„Selbst wenn man in einer Firma nur Büroarbeit macht, was eigentlich auch zu Hause zu erledigen ist, muss man jeden Tag persönlich erscheinen, ohne Mundschutz, mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Wie kann man damit das Risiko minimalisieren?“*, teilte uns die 28-jährige Sachbearbeiterin Frau Qian ihre Erfahrung in einer Tourismus GmbH mit. *„Homeoffice schadet der Arbeit nicht und würde mich und meine KollegInnen zugleich vor einer möglichen Infizierung schützen.“* Als sie Ende Februar 2020 mit ihrem Chef sprach und den Vorschlag machte, von Zuhause zu arbeiten, wurde er böse und sagte zu ihr: *„Machen Sie uns bitte keine Panik! Sie sind hysterisch und reagieren über! Genug mit Ihrer China-Erfahrung der Quarantäne, das ist doch Deutschland! Wenn Sie damit nicht zufrieden sind, sollten Sie lieber zurückkehren.“* Frau Qian war äußerst verletzt und enttäuscht von ihrem Chef. Sie nahm einige Monate später eine neue Stelle in einem anderen Unternehmen an.

4.1.6 Freizeit und Dienstleistung

Frau Xia kam mit 10 Jahren nach Deutschland. Nach dem Abitur studierte sie 12 Semester Journalistik in Berlin und arbeitet jetzt bei einer lokalen Zeitung einer Gemeinde in Süddeutschland. Diskriminierende Situationen habe sie mehr in der Freizeit als bei der Arbeit erlebt, berichtet sie: *„Ich erinnere mich immer noch daran, als ich vor drei Jahren kurz vor Weihnachten in einem Supermarkt eingekauft habe, hat die Kassiererin zu jedem Kunden vor und nach mir ‚Frohe Weihnachten‘ gesagt außer zu mir. Ich weiß nicht genau warum, na ja, das war auch kein Muss für sie, aber meine gute Laune war dadurch sofort weg und den Supermarkt besuche ich seither auch selten.“* Ein anderes Mal hat sie Diskriminierung in einem Kaufhof erfahren, *„Mir wurde unterstellt, ich könne kein richtiges Deutsch. Die Verkäuferin weigerte sich, mit mir Deutsch zu sprechen und hat versucht mit mir in ihrem gebrochenen Englisch zu reden, obwohl ich ihr klar gesagt habe, dass*

ich Deutsch spreche. Ich habe natürlich gehört, dass sie mit ihrer Kollegin hinter meinem Rücken auf Deutsch über mich lästert. Bescheuert und lächerlich!“

Herr Cui spielt am Wochenende Fußball in einem studentischen Fußballclub. Dort hat er auch Diskriminierungserfahrungen gemacht: *„Einmal beim Training war ich mit einem anderen chinesischen Freund da und bei der Mannschaftsbildung sagte ein deutscher Student: ‚Na gut, dann bilde ich mal mit Ching Chang Chong, Jesko und Martin ein Team.‘ Ein anderer deutscher Freund hat dann sofort erwidert: ‚Die Jungs haben doch auch ihren eigenen Namen.‘ und der meinte: ‚Ja, aber das ist mir völlig egal, die sehen alle sowieso gleich aus!‘ Zu dem Zeitpunkt habe ich nicht ganz verstanden, was er gesagt hat. Erst im Nachhinein merkte ich, dass ich diskriminiert wurde. Ein zweites Mal darf das keinesfalls passieren!“*

Auf Grundlage der empirischen Daten wurden die Lebensbereiche Familie, Bildungsstätte (Kindergarten, Gymnasium, Realschule, Universität), öffentliche Verkehrsmittel, Wohnungsmarkt, Arbeitsplatz, Freizeit und Dienstleistung herausgearbeitet, in denen chinesische MigrantInnen häufig Mehrfachdiskriminierung erlebt haben.

4.2 Wahrnehmung intersektionaler Diskriminierung

Die Betrachtung der Diskriminierungserfahrungen der in Deutschland lebenden ChinesInnen zeigt, dass äußere Merkmale wie Aussehen, Sprache, Akzent und Namensgebung die meist genannten Faktoren für die Diskriminierungen sind. Andere Merkmale wie Essgewohnheiten, Feste und Feiertage und sozialer Status kommen auch vor. Im Folgenden wird genauer erläutert, inwiefern diese Merkmale bei chinesischen MigrantInnen zu Diskriminierung führen.

Einige behaupten, dass „Ching Chang Chong“ nur Schere, Stein, Papier bedeute. Wird der Spruch im Alltag gegen bestimmte ethnische Gruppen benutzt, sind die Dinge nicht so einfach, wie sie auf den ersten Blick erscheinen, denn es wird auf eine deutliche Andersartigkeit hingewiesen, nämlich auf das Aussehen und die Sprache. Der Spruch „Ching Chang Chong“ ist deswegen beleidigend, weil er sich über den Klang von chinesischen Sprachen lustig macht. Die chinesische Sprache wird dadurch auf tsch-Laute eingeengt. Außerdem wird Menschen an den Kopf geworfen, dass sie für die deutsche Mehrheitsgesellschaft untypische asiatische Gesichtszüge haben. Auch wenn viele ChinesInnen jahrelang in Deutschland gelebt und gearbeitet haben und viele von ihnen sogar in Deutschland geboren und aufgewachsen sind und Deutsch ihre Muttersprache ist, können sie aufgrund ihres Aussehens als AusländerInnen markiert werden, wodurch ihnen ihre Zugehörigkeit abgesprochen werden kann. Dieser Ausschlussmechanismus gilt auch für den verbalen und nonverbalen Begriff „Schlitzauge“. Der Begriff ist dis-

kriminierend aufgrund eines Aussehens, das man mit Menschen aus bestimmten Regionen assoziiert. Man zieht die Augen nach hinten, um die Oberlidfalte zu imitieren, die für das Aussehen zahlreicher AsiatInnen charakteristisch ist. Sowohl der „*Ching Chang Chong*“-Spruch als auch der Begriff und/oder die Geste „*Schlitz-auge*“ sind in mehrfacher Hinsicht diskriminierend und verletzend: Chinesische MigrantInnen werden auf diese Weise in herabwürdigender Weise verspottet, beleidigt und ausgegrenzt. Werden solche Wörter im Alltag häufig, kontinuierlich und ohne Einwände verwendet, wird die Normalität der Diskriminierung asiatischer bzw. chinesischer MigrantInnen in Deutschland legitimiert.

Auch die Bewertung der Essgewohnheiten chinesischer MigrantInnen scheint auf eine Schnittmenge intersektionaler Diskriminierung hinzudeuten. Zwar ist der Fall bei unserer Interviewpartnerin indirekt, jedoch steckt hinter den Ausdrücken „*komische chinesische Weisheiten*“ und „*Chinesen sind ja kreativ und tapfer mit dem Essen*“ (siehe 4.1.5, Frau He) ein kompliziertes Machtgefälle. Dabei wird eine ironische Kritik an chinesischen Essgewohnheiten ausgeübt und ein abwertender Vergleich unternommen. Es soll ausgedrückt werden, dass ChinesInnen anders als die deutsche Mehrheitsgesellschaft sind und Vieles essen, was den vertrauten deutschen Essgewohnheiten als seltsam, komisch oder sogar furchtbar gegenübergestellt wird. Solche Bemerkungen oder vorschnelle Beurteilungen über chinesische Essgewohnheiten sind weder unschuldig noch harmlos. Stereotypen wie das Essen von Fledermäusen, Hunden und Katzen werden kontinuierlich in den deutschen Medien als Gegenstand von satirischem Humor thematisiert. Es zeigt sich eine explizite Verbindung zwischen negativen Stereotypen und zugeschriebener Verantwortlichkeit in der Annahme, dass asiatische Essgewohnheiten, wie z. B. der vermutete Konsum von Fledermäusen und mangelnde Hygienebedingungen, zum Ausbruch der Corona-Pandemie geführt hätten (Suda et al. 2020: 6).

Für Menschen, die mit der chinesischen Küche nicht vertraut sind, scheint der chinesische Gaumen keine Grenzen zu kennen. Warum werden in China so viel mehr Fleischsorten als in westlichen Ländern gegessen? Die Anschuldigungen, dass ChinesInnen fragwürdiges Fleisch essen, reichen bis in die Zeit von Marco Polo zurück, als er die ChinesInnen als „barbarisch“ bezeichnete, weil sie Schlangen und Hunde aßen. Es dauerte bis ins 19. Jahrhundert, als chinesische EinwanderInnen in die USA zogen. Ihre Essgewohnheiten wurden zu einer weiteren Möglichkeit, sie zu entfremden. Das Stereotyp hält bis heute an. Wenn Menschen die Frage „Warum essen ChinesInnen alles?“ stellen, entspringt diese schlicht der Unwissenheit, weil sie noch nie in China waren und sehr wenig über China wissen. Was man isst, ist tatsächlich ein Unterschied zwischen den Kulturen. Nachfolgend werden drei Aspekte genannt, anhand derer man die chinesischen Essgewohnheiten besser verstehen kann.

Geografische und ethnische Vielfalt: China ist ein riesiges, geografisch und ethnisch vielfältiges Land. Es umfaßt fast 10 % aller Pflanzenarten und 14 % aller Tierarten auf der Erde. In einer hochvielfältigen Umgebung gibt es alle Arten von Tieren und Pflanzen, von Bergen und Wäldern bis hin zu Flüssen und Ozeanen. In China leben 56 Nationalitäten, von denen jede ihre eigene Esstradition und eigenen Essgewohnheiten aufweist. Dies hat zu sehr unterschiedlichen Ernährungsweisen in verschiedenen Teilen des Landes geführt.

Traditionelle Chinesische Medizin: Viele Pflanzen und Tiere werden in der traditionellen chinesischen Medizin verwendet. ChinesInnen glauben, Medizin und Lebensmittel stammen aus derselben Quelle. Dies bestimmt auch, was gegessen wird. Verschiedene Lebensmittel, die Menschen aus anderen Ländern vielleicht seltsam finden, sind für ChinesInnen wie Medikamente oder Nahrungsergänzungsmittel.

Religiosität: 90 % der ChinesInnen betrachten sich als irreligiös und haben nicht die Art von Lebensmittel-Tabus, die man in Glaubensrichtungen wie dem Judentum und dem Islam findet. Sie sind nicht wie Juden, Christen, Katholiken, Muslime, die religiöse Regeln haben, nach denen sie bestimmte Dinge nicht essen. In diesem Sinne können ChinesInnen alles essen.

Obwohl es in der chinesischen Küche ‚seltsame‘ und ‚bizarre‘ Gerichte gibt und die Zutaten vielfältiger sind als in einigen Ländern der Welt, essen die meisten ChinesInnen im täglichen Leben dieselben Fleischsorten wie die meisten anderen Menschen in der Welt. Daher ist es für die chinesischen MigrantInnen anstrengend und umständlich, mit solchen Stereotypen konfrontiert zu werden, auch wenn diese nur im Scherz ausgesprochen werden.

Bei den InterviewpartnerInnen wie Herr Gao (siehe 4.1.3) und Frau Xia (siehe 4.1.6) ist eine deutliche Polarisierung zwischen *dem Selbst* und *dem Anderen* zu finden. Beide haben die deutsche Staatsbürgerschaft und sind handlungssicher mit der deutschen Sprache. Jedoch sind sie mit der Situation konfrontiert, dass Menschen sie als Fremde ansprechen, als ob sie kein oder nur geringes Deutsch sprechen könnten oder über bessere Englischkenntnisse verfügen. Als die Verkäuferin allen anderen KundInnen „*Frohe Weihnachten*“ gewünscht hat, fühlte sich Frau Xia diskriminiert, weil ihre Zugehörigkeit zu der sie als „eigen“ definierten Gruppe, nämlich Deutschland, ausgeschlossen wird. Damit wird sie Fremde im eigenen Land. Dies gilt insbesondere für die zweite und/oder dritte Generation der AuslandschinesInnen, die aus ihrer Verwurzelung eine neue Heimat geschaffen haben, in Deutschland sozialisiert sind und sich Deutschland zugehörig fühlen. Wie auch bei Frau Lin und Frau Lu (siehe 4.1.2). Als Kinder aus migrantischen Familien werden sie aufgrund ihres Aussehens oft als Ausländerinnen identifiziert und nehmen deswegen tatsächlich häufiger Diskriminierungen wahr. Wenn sie stets wegen des Aussehens mit einer

Migrationserfahrung assoziiert werden, wird damit auch ihre Zugehörigkeit zu Deutschland infrage gestellt. Sie reagieren durchschnittlich sensibler auf Handlungen oder Einstellungen, die diese Zugehörigkeit faktisch oder aus ihrer Sicht bezweifeln.

Der Wunsch, die Mitgliedschaft zu einer als eigen definierten Gruppe festzulegen, impliziert zugleich Ab- und Ausgrenzung. Das Konstrukt des Eigenen ist gegenüber dem Anderen zuerst durch Kategorien wie „das Vertraute“ bzw. „das Fremde“ bestimmt (Haller 2005: 81). Diese grundlegende Polarisierung geschieht niemals wertefrei: Negativ bewertete Eigenschaften werden dem Anderen zugewiesen und so wird das Eigene davon befreit (Haller 2005: 81). Individuen sind auf der Grundlage ihrer angenommenen Gruppenzugehörigkeit bereit, Mitglieder der „eigenen“ Gruppe gegenüber Mitgliedern der „fremden“ Gruppe zu privilegieren, oder anders gesagt, Mitglieder der „anderen Gruppe“ gegenüber Mitgliedern der „eigenen Gruppe“ zu diskriminieren (Hormel 2007: 46).

Das ist auch bei der Diskriminierungserfahrung in der Familie zu erkennen. Die Geschichte von Frau Qiao (siehe 4.1.1) spiegelt einen dynamischen Wandel des Eigenen und des Fremden in der intersektionalen Diskriminierung wider. Einerseits sind Frau Qiaos Eltern vom ehemals eigenen Land China ins fremde Deutschland ausgewandert, andererseits identifizieren sie sich mit der neuen eigenen deutschen Gesellschaft und wollen ihre Kinder in eine Schule schicken, in der nicht viele Fremde sind. Im Vergleich dazu ist die Diskriminierungserfahrung bei Herrn Zhang in der Familie eher linear. Einerseits ist es bei den chinesischen migrantischen Familien oft der Fall, dass es zu intergenerationellen Meinungsunterschieden kommt: Weil die zweite Generation chinesischer MigrantInnen hauptsächlich in Deutschland sozialisiert wurde, stimmen sie mit den Werten und Normen ihrer Eltern nicht mehr überein. Andererseits liegt hier eine sozioökonomische Diskriminierung vor, insofern dass einige Berufe aufgrund der Stabilität, des Einkommens oder des sozialen Ansehens bevorzugt oder benachteiligt werden.

Es ist anzumerken, dass ähnliche Diskriminierungserfahrungen in der Feldforschung immer wieder vorkommen. Daran ist zu erkennen, dass solche Darstellungen keine Einzelfälle sind, sondern eine gesellschaftliche Kontinuität.

4.3 Diskriminierungsformen

Die geschilderten Diskriminierungssituationen der chinesischen MigrantInnen können laut der Antidiskriminierungsstelle (2020) in drei übergeordneten Formen zusammengefasst werden: Pöbeleien, offene Beleidigungen und teilweise körperliche Übergriffe in den öffentlichen Räumen.

Unter Pöbeleien fällt etwa aggressives, provozierendes und respektloses Verhalten wie z. B. das Bespucken an ChinesInnen, komisches Angucken, unbegründetes Beschimpfen usw.

Bei offenen Beleidigungen kommen oft soziale Herabwürdigung und materielle Benachteiligung vor: In Anlehnung an den Begriff der herabwürdigenden Behandlung von Liebscher/Fritzsche (2010: 32) sind hiermit alle Äußerungen gemeint, durch die sich Menschen persönlich anhand bestimmter Merkmale herabgesetzt fühlen. Wenn die interviewte Person eine Diskriminierungserfahrung schildert, in der sie von ihren KollegInnen ausgegrenzt und beleidigt wurde oder man abwertende Witze über sie gemacht oder sie ausgelacht hat (Beigang et al. 2017: 130), so handelt es sich um eine soziale Herabwürdigung. Die am häufigsten vorkommenden Diskriminierungserfahrungen in Form des *Ching Chang Chong*-Spruchs und der Schlitzauge Geste sind typisch für eine soziale Herabwürdigung. Auch die Sprüche über die chinesischen Essgewohnheiten und die sogenannten „komischen chinesischen Weisheiten“ fallen hierunter.

Bei materieller Benachteiligung wird die diskriminierte Person direkt in ihren Handlungsoptionen eingeschränkt oder erfährt unmittelbare Nachteile in der Situation selbst, zumeist in materieller Form (Beigang et al. 2017: 131). Darunter würde fallen, wenn eine Person aus diskriminierenden Gründen nicht eingestellt wird oder keine gerechte Gelegenheit bekommt. Hierdurch werden den Betroffenen Handlungsoptionen verwehrt oder erschwert (Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2020: 3–4). Derartige Diskriminierung fällt bei den chinesischen MigrantInnen bei der Job- und Wohnungssuche auf. Nicht selten bekommen sie bereits wegen des Namens oder der chinesischen Herkunft eine Absage.

Nicht zuletzt sind körperliche Übergriffe zu erwähnen, dabei wird Gewalt angedroht oder angewendet (Beigang et al. 2017: 130). Das Risiko, wegen der ethnischen Herkunft körperliche Übergriffe zu erfahren, ist seit der Pandemie für ChinesInnen in Deutschland deutlich erhöht.

4.4 Reaktionsmuster

„Ich habe die Diskriminierung einfach ignoriert.“

„Ich war total schockiert, um zu reagieren.“

„Mir ist im Nachhinein erst aufgefallen, dass ich diskriminiert wurde.“

So bildet sich bei den chinesischen Migrantinnen ein Reaktionsmuster aus, die am häufigsten genannt wurde: Nichthandeln.

Häufiger fühlten sich die InterviewpartnerInnen bei der erfahrenen Diskriminierung zunächst zu ängstlich, irritiert und hilflos, um zu reagieren, begleitet von

Gefühlen des Verletztseins. Bei der Frage „Warum haben Sie auf eine Reaktion verzichtet?“ kam immer wieder die Antwort, dass die interviewten Personen es für sinnlos und aufwendig hielten, sich gegen die Diskriminierung zu wehren und dass sie in vielen Fällen nicht wussten, was sie tun sollten oder könnten.

„Sind Diskriminierungen nicht zu vermeiden, muss man lernen, geschickt mit ihnen umzugehen.“ So lautet die häufigste Antwort auf die Frage „Was könnten wir bei einer Diskriminierungssituation machen?“. Wenn Menschen sich nicht unmittelbar gegen eine diskriminierende Erfahrung wehren können, handeln sie oft dort, wo sie über Handlungsmacht verfügen: Sie kündigen oder ziehen aus – ganz im Sinne der chinesischen Weisheit des „*Re bu qi, duo de qi*“ (惹不起, 躲得起).

Wird eine chinesische Person in Deutschland diskriminiert, fühlt sie sich der deutschen Gesellschaft weniger zugehörig und wendet sich eher der eigenen Herkunftsgruppe zu. Diese Strategie erscheint naheliegend, da Individuen von der Gruppe, der sie angehören, Akzeptanz und Schätzung erwarten (Tajfel/Turner 1979; Uslucan/Yalcin 2012). Oft wählen chinesische MigrantInnen die Bereiche, in denen sie aktiv etwas bewirken bzw. ihr Ziel auf andere Weise erreichen können. Dies äußert sich in Selbständerung oder der Suche nach unterstützenden Ressourcen (Familie, Freundeskreis, örtliche chinesische Vereine oder einen neuen Arbeitsplatz). Es ist äußerst selten, als Reaktion auf Diskriminierung rechtliche Schritte zu unternehmen, sich beraten zu lassen oder eine Psychotherapie einzuleiten.

5 Fazit: Intersektionalität als Sensibilisierungsstrategie

ChinesInnen in Deutschland werden häufig durch Stereotypen und Vorurteile als homogene Gruppe dargestellt und erfahren Diskriminierungen im Alltag sowohl direkt als auch indirekt, sowohl individuell durch eine einzelne Person als auch institutionell durch beispielsweise einem Unternehmen. Ihre intersektionale Diskriminierungserfahrungen knüpfen an mehrere Differenzlinien an, orientieren sich häufig an wahrnehmbaren Merkmalen des Andersseins und geschehen häufig durch das Konstrukt des Eigenen gegenüber dem Fremden.

Die *multi-sited* ethnographische Feldforschung zeigt ein weites Spektrum der Lebensbereiche auf, in denen intersektionale Diskriminierung vorkommt: Bildungsstätten, öffentliche Verkehrsmittel, Wohnungsmarkt, Arbeitsplatz, Freizeit und Dienstleistung und nicht zuletzt in der Familie. Anders als erwartet erleben die MigrantInnen als Inbegriff intersektionaler Subjekte nicht nur Diskriminie-

rung durch die Mehrheitsgesellschaft, sondern auch manchmal zu Hause durch Familienmitglieder innerhalb der eigenen Minderheitsgruppe. Intersektionale Diskriminierung erfolgt in Formen von Pöbeleien, offenen Beleidigungen und teilweise körperlichen Übergriffen. ChinesInnen in Deutschland reagieren häufig zurückhaltend oder gar nicht, wobei ein deutlicher intergenerationeller Unterschied in der Wahrnehmung von und Reaktion auf intersektionale/r Diskriminierung zu beobachten ist.

Wer sichtbar und/oder hörbar anders ist, erlebt häufiger Diskriminierung. Die Ergebnisse der Diskriminierungserfahrung chinesischer MigrantInnen offenbaren, dass äußere Merkmale nach wie vor für Diskriminierungshandlungen nicht zu unterschätzen sind. So gibt es Belege dafür, dass MigrantInnen erst dann weniger Diskriminierung wahrnehmen, wenn sie solche Merkmale, die auf ihre Migrationsgeschichte hinweisen, wie Akzent, Namen und/oder Bekleidungs- und Essgewohnheiten, im Laufe ihres Integrationsprozesses ablegen (Flores 2015).

Ein Akzent kann im Laufe der Zeit abgeschwächt oder gar beseitigt werden, aber das Aussehen deutet über Generationen hinweg auf eine Migrationsgeschichte hin. Für die in Deutschland lebenden ChinesInnen kristallisieren sich zwei Perspektiven heraus: Erstens ist es möglich, dass sie sich, wenn sie sich ihres Akzents oder ihres Aussehens bewusst sind, im Voraus einen Schutzmechanismus vor potenzieller Diskriminierung bilden. Zweitens liegt es nahe, dass ChinesInnen der zweiten und dritten Generation in Deutschland eine erhöhte Sensibilität für Diskriminierungserfahrungen aufweisen und im Vergleich zu ihren Eltern auf Diskriminierung empfindlicher und aktiver reagieren (Wittlif 2018: 17).

Von einigen InterviewpartnerInnen aus der zweiten Generation haben wir erfahren, dass heutzutage viele Vereine und staatliche Institutionen in Deutschland Beratungshilfe und positive Maßnahmen für betroffene Personen einer Diskriminierung anbieten. Es sollte jedoch berücksichtigt werden, dass durch solche Ressourcen vor allem Mitglieder, die innerhalb der entsprechenden Gruppe vergleichsweise privilegiert sind, erreicht werden (Jensen 2011: 21).

Dadurch entsteht für die Minderheit in einer Gesellschaft im Sozialisationsprozess häufig folgendes Problem: Dem Individuum werden sowohl die eigene Wahrnehmung des Fremdseins als auch die negativen Bewertungen der eigenen Position durch die Mehrheit vermittelt. Der daraus resultierende Assimilationsdruck verursacht Anpassungsversuche an Verhalten, Normen und Wertvorstellungen der Mehrheit und kann sogar zur Verkennung und Ablehnung der sozialen Stellung als Teil einer Minderheit führen (Haller 2005: 81). Dieser Selbsthass und die verinnerlichte Ablehnung durch die Majoritätskultur können wiederum bei der Minderheit durch Projektion zu einer internen negativen Kategorisierung führen und an Subgruppen weitergereicht werden. Dieses Phänomen zeigt sich auch in den empirischen Daten der chinesischen InterviewpartnerInnen, bei-

spielsweise eingebürgerte gegenüber neu angekommenen MigrantInnen; hochqualifizierte gegenüber geflüchteten EinwanderInnen; junge AktivistInnen gegenüber älteren folgsamen Mitgliedern u. a. So gelingt es, diesen Mechanismen durch eine eigenständige Definition des Eigenen und des Anderen entgegenzuwirken (Haller 2005: 80–84).

Intersektionalität ist hierbei von Nutzen, weil sie eine Mischung aus bevorzugenden und benachteiligenden Zuschreibungen aufzeigt, z. B. als alter, reicher Mann mit Migrationshintergrund oder als junge Lektorin mit Behinderung (Jensen 2011: 21). So wird ein Perspektivenwechsel ermöglicht: Eine Person kann aufgrund eines Merkmals diskriminiert werden, sie könnte aber in bestimmten Situationen aufgrund eines anderen Merkmals als diskriminierender Akteur handeln. Daher sollten sich sowohl die gesellschaftliche Mehrheitsgruppe als auch die diskriminierten Betroffenengruppen für Nicht-Diskriminierung sensibilisieren lassen.

Zusammenfassend ist Intersektionalität auf drei Ebenen als Sensibilisierungsstrategie zu betrachten:

Die sogenannte Mehrheitsgesellschaft lernt aus den Diskriminierungserfahrungen die komplexen Machtverhältnisse und Differenzlinien kennen. Dadurch werden Sensibilität und Sympathie für die gesellschaftliche Minderheit geschaffen, so dass ein vielfältiges Zusammenleben ermöglicht werden kann.

Für chinesische MigrantInnen kann einerseits ein Mechanismus zum Schutz vor potenzieller Diskriminierung gebildet werden, wenn sie dafür sensibilisiert sind, dass eine Diskriminierung intersektional verlaufen kann. Andererseits können die eigenen Diskriminierungserfahrungen die Diskriminierungswahrnehmung erhöhen, da das Erleben einer ähnlichen Situation die Fähigkeit stärkt, sich selbst in die Lage der Betroffenen hineinzusetzen (Beigang et al. 2017: 35). So wird eine Diskriminierung gegenüber anderen und/oder eine Binnendiskriminierung gegenüber Subgruppen möglichst vermieden.

Für die Migrationsforschung kann Intersektionalität dazu beitragen, komplexe Lebensverhältnisse des Alltags bestmöglich zu reflektieren (Münst 2008: 50). Sie reduziert das Leben nicht auf einzelne Kategorien, die die komplexen Gemeinsamkeiten und Unterschiede sozialer Positionierung und Erfahrung verdecken (Beigang et al. 2017: 181), sondern macht auf Schnittmengen von Diskriminierungen aufmerksam und verdeutlicht zudem die jeweiligen Differenzlinien und Machtverhältnisse, in die kategoriale Zuschreibungen eingebettet sind.

Literaturverzeichnis

- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hrsg.). 2020. *Diskriminierungserfahrungen im Zusammenhang mit der Corona-Krise*. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes.
- Aronson, Elliot/Wilson, Timothy/Akert, Robin. 2008. *Sozialpsychologie*. Hallbergmoos: Pearson.
- Babka von Gostomski, Christian. 2010. *Fortschritte der Integration. Zur Situation der fünf größten in Deutschland lebenden Ausländergruppen* (Forschungsbericht 8). Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Beigang, Steffen/Fetz, Karolina/Kalkum, Dorina/Otto, Magdalena. 2017. *Diskriminierungserfahrungen in Deutschland. Ergebnisse einer Repräsentativ- und einer Betroffenenbefragung*. Baden-Baden: Nomos.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). 2009. *Zuwanderer in Deutschland. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von Menschen mit Migrationshintergrund*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Boyd, Monica/Yiu, Jessica. 2007. *Ties that Bind oder Ties that Wane? Transnational Practices Across Immigrant Generations*. Conference Papers presented at the Annual Meeting of American Sociological Association. 10 August 2007. New York City.
- Brettfeld, Katrin/Wetzels, Peter. 2007. *Muslimen in Deutschland. Integration, Integrationsbarrieren, Religion sowie Einstellungen zu Demokratie, Rechtsstaat und politisch-religiös motivierter Gewalt*. Hamburg: Bundesministerium des Innern. <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/63010> (zuletzt aufgerufen am 03.03.2021).
- Crenshaw, Kimberlé. 1989. Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: *University of Chicago Legal Forum* (1). S. 139–167. <https://chicagounbound.uchicago.edu/uclf/vol1989/iss1/8/> (zuletzt aufgerufen am 17.03.2021).
- Degele, Nina/Winker, Gabriele. 2009. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Dollmann, Jörg/Kogan, Irena. 2020. *COVID-19 Associated Discrimination in Germany: Realistic and Symbolic Threats*. COVID-19 Work in Progress Conference. 29. bis 30. Oktober 2020. Virtual conference.
- Europäisches Parlament. 2010. Charta der Grundrechte der Europäischen Union. In: *Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften* C 83(02). S. 389–403.
- Flores, René D. 2015. The Resurgence of Race in Spain: Perceptions of Discrimination Among Immigrants. In: *Social Forces* 94(1). S. 237–269.
- Fredman, Sandra. 2016. *Intersectional Discrimination in EU Gender Equality and Non-Discrimination Law*. Luxemburg: Europäische Kommission.
- Gilovich, Thomas/Keltner, Dacher/Chen, Serena/Nisbett, Richard E. 2010. *Social Psychology*. New York: Norton.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. 1998. *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Güttler, Peter O. 2000. *Sozialpsychologie. Soziale Einstellungen, Vorurteile, Einstellungsänderungen*. München/Wien: Oldenbourg.
- Haller, Dieter. 2005. *Dtv-Atlas Ethnologie*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

- Hormel, Ulrike. 2007. *Diskriminierung in der Einwanderungsgesellschaft. Begründungsprobleme pädagogischer Strategien und Konzepte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jensen, Heike. 2011. *Positive Maßnahmen – kurz und knapp*. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Jhangiani, Rajiv/Tarry, Hammond. 2014. *Principles of Social Psychology*, 1st International Edition. <https://opentextbc.ca/socialpsychology/part/chapter-12-stereotypes-prejudice-and-discrimination/> (zuletzt aufgerufen am 05.07.2021).
- Kaschuba, Wolfgang. 2012. *Einführung in die Europäische Ethnologie*. München: C.H.Beck.
- Kühn, Natalia. 2012. *Die Wiederentdeckung der Diapora*. Wiesbaden: Springer VS.
- Liebscher, Doris/Fritzsche, Heike. 2010. *Antidiskriminierungspädagogik. Konzepte und Methoden für die Bildungsarbeit mit Jugendlichen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Makkonen, Timo. 2007. *Die Bemessung von Diskriminierung: Datenerhebung und EU-Rechtsvorschriften zur Gleichstellung*. Luxemburg: Amt für Amtliche Veröffentlichung der Europäischen Gemeinschaften.
- Marcus, George E. 1998. *Ethnography Through Thick and Thin*. New Jersey: Princeton University Press.
- Münst, A. Senganata. 2008. Intersektionalität als Perspektive der Migrationsforschung. In: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* (1). S. 41–54.
- Sauer, Martina. 2010. *Partizipation und Engagement türkeistämmiger Migrantinnen und Migranten in Nordrhein-Westfalen*. Essen: Zentrum für Türkeistudien.
- Sauer, Martina. 2016. *Teilhabe und Befindlichkeit. Der Zusammenhang von Integration, Zugehörigkeit, Deprivation und Segregation türkeistämmiger Zuwanderer in Nordrhein-Westfalen*. Essen: Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung.
- Sofia, Lisa. 2020. *Was ist eigentlich Intersektionalität?* <https://www.youtube.com/watch?v=UOnfywr6sMU&list=WL&index=4> (zuletzt aufgerufen am 07.03.2021).
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.). 2019. *Statistisches Jahrbuch Deutschland und Internationales 2019*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Suda, Kimiko/Mayer, Sabrina J./Nguyen, Christoph. 2020. *Antiasiatischer Rassismus in Deutschland*. Berlin: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Tajfel, Henri/Turner, John C. 1979. An Integrative Theory of Intergroup Conflict. In: Austin, William G./Worchel, Stephen (Hrsg.): *The Social Psychology of Intergroup Relations*. Monterey: Brooks/Cole. S. 33–47.
- Uslucan, Hacı-Halil/Yalcin, Cem Serkan. 2012. *Wechselwirkung zwischen Diskriminierung und Integration – Analyse bestehender Forschungsstände*. Essen: Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung.
- Wagner, Katharina. 2018. *Intersektionalität: Richtige Fragen, falsche Antworten*. <https://arbeiterinnenmacht.de/2018/05/02/intersektionalitaet-richtige-fragen-falsche-antworten/> (zuletzt aufgerufen am 03.03.2021).
- Wittlif, Alex. 2018. *„Wo kommen Sie eigentlich ursprünglich her?“. Diskriminierungserfahrungen und phänotypische Differenz in Deutschland*. Berlin: Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR-Forschungsbereich).

Angaben zur Person

Jing Zhao ist PhD Kandidatin am Institut für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Migrationsforschung und interkulturelle Forschung.

Yuan Li ist Professorin am Institut für German Studies der Zhejiang Universität. Ihre Forschungsschwerpunkte sind interkulturelle Forschung, Forschung der deutschen Sprache und des Spracherwerbs.